

MICHAEL HAUSKELLER: *Vom Jammer des Lebens. Einführung in Schopenhauers Ethik*. München: Beck, 1998. 135 S.

Schopenhauers Ethik ist auch für die gegenwärtige Moralphilosophie noch von erheblichem Interesse. Gerade in der jüngeren Diskussion zeigen sich zunehmend Versuche, seine Moralphilosophie für eine moderne Ethik fruchtbar zu machen. Auch Michael Hauskellers mit dem „Arthur-Hübscher-Preis“ 1998 ausgezeichnete Abhandlung zielt auf einen solchen Nachweis der Aktualität der Schopenhauerschen Ethik für die gegenwärtige Ethik-Diskussion.

Im einleitenden ersten Kapitel seines Essays stellt Hauskeller dar, wie Schopenhauers Ethik von der konkreten Erfahrung des Leidens als philosophischer Urerfahrung ausgeht. Als fundamentalen Grundgedanken der Schopenhauerschen Philosophie diagnostiziert er die Überzeugung von der – hinter der „moralischen Absurdität“ des Leidens verborgenen – Sinnhaftigkeit der Welt, die zu ermitteln Aufgabe der Metaphysik ist. Metaphysik hat somit im Sinne Schopenhauers die Welt als sinnhaft zu erklären, freilich nicht im Sinne einer Kausalerklärung, sondern im Sinne einer umfassenderen Beschreibung der Erfahrungswelt. Dieses Unternehmen erfordert zwar aus logischer Perspektive den Nachweis einer stimmigen Entsprechung zwischen der Erfahrungswelt und dem (durch Metaphysik zu ermittelnden) Wesen der Dinge, aus moralischer Perspektive aber, aus der das Leiden als moralisches Skandalon zu gelten hat, soll die Erscheinungswelt gerade nicht dem Wesen der Dinge (dem Leiden bewirkenden Willen) entsprechen – eine, so Hauskeller, „moralische Grundparadoxie“ (27), mit deren Auflösung Schopenhauers Werk beschäftigt ist.

Das zweite Kapitel ist der Darstellung der Schopenhauerschen Mitleidsethik gewidmet. Ausgehend von seiner Kritik an Kants Gleichsetzung von Moralität und Vernünftigkeit und am Fehlen einer motivationalen Verankerung der Moral bei Kant, so führt Hauskeller aus, bestimmt Schopenhauer als Grundlage der Moral das Mitleid, das eine nicht abstrakt-begriffliche, sondern intuitive Erkenntnis darstellt, wobei mit „intuitiver Erkenntnis“ nicht die (von Schopenhauer ebenfalls gelegentlich als „intuitiv“ bezeichnete) empirische Erkenntnis der Naturwissenschaften, sondern die metaphysische Erkenntnis des Wesens der Dinge und das Durchschauen der Scheinhaftigkeit aller Individualität gemeint ist. Zu Recht hebt Hauskeller hervor, daß Mitleid als Erkenntnis kein bloß subjektives Gefühl, kein reiner Affekt ist, sondern ein „kognitives Gefühl“, das nicht den Schwankungen des Augenblicks ausgesetzt ist (49f.). Im Rahmen seiner Programmatik einer die Moralphänomene nur beschreibenden und erklärenden Ethik verzichtet Schopenhauer darauf, Mitleid zur Pflicht zu machen; daß er dennoch mit dem „obersten Grundsatz der Moral“ ein normatives Prinzip aufzustellen scheint, läßt sich nach Hauskeller dadurch erklären, daß dieses nur die

praktischen Handlungsfolgen für den ohnehin zum Mitleid disponierten Willen beschreibt. Als eine interne Spannung innerhalb des Schopenhauerschen Systems hält er fest, daß Mitleid zum einen eine empirische Erkenntnis des Leidens des anderen als ein reales Leiden erfordert, zum anderen aber auch als Erkenntnis der metaphysischen Einheit aller Individuen, somit auch der Scheinhaftigkeit individuellen Leidens bestimmt wird: „Der Mitleidige steht gleichsam mit einem Bein im Diesseits empirischer Diversität, mit dem anderen aber bereits im Jenseits metaphysischer Identität [...]“ (60).

Im dritten Kapitel zeigt Hauskeller, wie Schopenhauers Lehre von der Willensverneinung geradezu in einen Widerspruch zu seiner Mitleidsethik tritt und diese daher ihrer Bedeutsamkeit zu berauben droht. Aus metaphysischer Perspektive nämlich stellen Gerechtigkeit und Menschenliebe bloße Übergangsstadien zur Willensverneinung dar; sind diese überwunden, so gilt das individuelle Leiden nicht mehr als zu beseitigendes Übel, sondern als eigentlicher Zweck des individuellen Lebens auf dem Wege zur Willensverneinung. Da, wie in der Lehre von der ewigen Gerechtigkeit ausgeführt wird, jedes Leiden des Individuums aus metaphysischer Perspektive als verdient, weil selbstverschuldet, gelten muß, verliert moralisches Handeln vom metaphysischen Standpunkt aus seinen Sinn, und es entfällt jeglicher Grund dafür, Leiden minimieren oder den Zustand der Welt verbessern zu wollen. Die Einnahme des metaphysischen Standpunktes führt vielmehr zu einer Legitimierung des Status quo, also auch des Leidens, als gerecht; nach Hauskeller gerät Schopenhauer damit sogar in die Nähe eines Sozialdarwinismus (77).

Im abschließenden vierten Kapitel fragt Hauskeller nach den Elementen der Schopenhauerschen Ethik, die sich auch in der gegenwärtigen Ethik-Diskussion noch als fruchtbar erweisen können. Er sieht die Aktualität der Ethik Schopenhauers zum einen in der Bestimmung des Mitleids als einer Erfahrung der „absoluten Realität“ des anderen Individuums, dessen Glück und Wohlergehen gegen nichts anderes aufzurechnen sei. Zum anderen gelte es, die von Schopenhauer formulierte Einsicht zu bewahren, daß Ethik nicht auf Begriffen, sondern auf unmittelbarer Anschauung und einer emotional vermittelten Erkenntnis zu beruhen habe.

Hauskellers Argumentation in diesem abschließenden Kapitel reizt in manchem zum Widerspruch. So stößt die von Hauskeller formulierte Grundmaxime einer Ethik des Mitleids – „Behandle, soweit möglich, jedes lebende Individuum so, als sei es das einzige, als sei sein Leiden allein wirklich, und als hinge gerade an seiner Existenz die Existenz der Welt.“ (92) – offenbar dort an Grenzen, wo es uns eben nicht mehr möglich ist, jedes Individuum so zu behandeln, als sei es das einzige, nämlich im Falle moralischer, besonders multilateraler, Konflikte. In solchen Fällen wird man um eine Abwägung von Glücks- und Leidenszuständen

auch als Mitleidsethiker kaum herumkommen, und es ist daher zu fragen, ob die auch von Hauskeller bei Schopenhauer beobachteten utilitaristischen Züge tatsächlich nur dadurch zu erklären sind, daß Schopenhauer „zuweilen die ethische Grunderfahrung des Mitleids im Eifer ihrer metaphysischen Erklärung aus den Händen zu gleiten droht“ (91), oder ob nicht zwischen Schopenhauer und dem Utilitarismus durchaus Berührungspunkte bestehen. Zum anderen sieht sich Hauskellers Berufung auf das Gefühl als Grundlage der Moral – demgegenüber z.B. Interessenerwägungen nur als nachträgliche Interpretationen dieser nicht mehr weiter hinterfragbaren, gefühlsbasierten moralischen Erfahrungen gelten sollen – mit dem Problem konfrontiert, daß Individuen bekanntlich bei der moralischen Beurteilung von Handlungen, zumal moralisch umstrittenen wie etwa Sterbehilfe oder Abtreibung, sehr unterschiedliche Gefühle haben und es durchaus keine einheitliche Erfahrung solcher Handlungen als gut oder schlecht gibt; daher brauchen wir in solchen Fällen ein von gefühlsbasierten Erfahrungen unabhängiges Kriterium zur Auszeichnung jener moralischen Gefühle und Intuitionen, die wir als gültig ansehen und denen wir zustimmen können.

Daß man Hauskellers Verteidigung einer Mitleidsethik in diesen Punkten widersprechen kann, ändert nichts daran, daß Hauskellers in angenehmem Stil geschriebene Abhandlung insgesamt eine anregende und lehrreiche Erörterung der zentralen Probleme der Schopenhauerschen Ethik darstellt. Vor allem weil Hauskeller die bei Schopenhauer zu beobachtenden Brüche und Unstimmigkeiten nicht leugnet, sondern gerade nachdrücklich betont, läßt seine Darstellung Schopenhauers Moralphilosophie mit all ihren wohl nicht auflösbaren internen Spannungen plastisch hervortreten. Hauskellers reichlich durch Zitate abgesicherte Darstellung eignet sich nicht nur als Einführung in Schopenhauers Ethik, sondern verspricht auch dem mit Schopenhauer bereits Vertrauten eine gewinnbringende Lektüre.

Oliver Hallich, Düsseldorf